

# Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [14]

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Kandertal gegen die Gemmi. Im Hintergrund der Eingang zum großen Tunnel. Phot. Anton Krenn, Zürich.

## Politische Uebersicht.

\*Zürich, Mitte Juli 1913.

Zu Beginn des Balkankrieges hatte es nicht an Stimmen gefehlt, die dem Bund der christlichen Balkanstaaten wenig Festigkeit zutrauten und prophezeiten, daß spätestens bei der Beuteteilung die Brüder wieder übereinander herfallen und sich haßerfüllt gegenseitig zersleischen würden. Der glänzende Verlauf des Krieges schien diesen Prophezeiungen unrecht zu geben. In der Zeit der größten Not und Gefahr standen tatsächlich die Balkanvölker treu und fest zueinander; zwischen ihren Fürsten wurden die herzlichsten Telegramme gewechselt und vor Adrianopel mischten Serben und Bulgaren ihr Blut, opferten sich dem gemeinsamen hohen Zweck des christlichen Balkanbundes. Und nun? Es ist doch so gekommen, wie man es zu Anfang voraussehen mußte. Die Freundschaft und Brüderschaft, die Schlachten, Not und Tod überdauerte und welthistorische Taten ermöglichte, hat nicht mehr vorgehalten, als es ans Teilen ging. Wir stehen schon mitten drin im dritten Balkankrieg, und während diese Worte aus der Feder fließen, rollen die eisernen Würfel, werden Schlachten geschlagen und bahnen sich Ereignisse an, die der heutigen Sachlage bis zu dem Moment, da diese Zeilen dem Leser unter die Augen kommen, ein gründlich verändertes Aussehen geben können.

Die Gegensätze zwischen Bulgarien einerseits

und den übrigen Gliedern des bisherigen Balkanbundes anderseits sind so tief, daß in der Tat der Bund auseinanderfallen mußte, sobald er nicht mehr von der eisernen Klammer der Kriegsnotwendigkeit gegen den gemeinsamen türkischen Erbfeind zusammengehalten wurde. Man hatte zwar vorsorglich schon das Fell des Bären geteilt, bevor er erlegt war, und vertraglich genau festgelegt, welche Stücke jedem Teilhaber zufallen sollten. Allein Oesterreich verdarb diese Rechnung, indem es aus dem serbischen Anteil noch das sogenannte „unabhängige“

Albanien herauschnitt und den Serben den Weg ans Meer verlegte. Es schien billig, daß das auf solche Weise arg verkürzte Serbien durch die Bundesgenossen, insbesondere das meistbegünstigte Bulgarien, so oder anders schadlos gehalten werde. Doch davon wollte Bulgarien nichts wissen und beharrte darum auf seinem Schein, dem längst durch die Tatsachen überholten Vertrag, und mit Schwertesgewalt setzte es sich nun in den Besitz der vom Vertrag stipulierten Gemarkungen. Zwischen Bulgaren und Griechen bildet Saloniki den wichtigsten Zankapfel. Zu leicht war es den Griechen gelungen, den anderweitig beschäftigten Türken den außerordentlich wertvollen Hafen zu entreißen, auf den auch die Bulgaren ihr Auge geworfen hatten, und es ist noch in aller Erinnerung,



Nationalrat Johannes Hirter  
Präsident des Verwaltungsrates und der  
Direktion der Lötschbergbahn.

zu welchen unerquicklichen Szenen die nahezu gemeinsame Besetzung der Stadt geführt hat und wie viele blutige Streitigkeiten seitdem daraus entstanden sind. Für den Augenblick sind nun allerdings die Griechen Herren der Stadt und haben die dort liegende bulgarische Garnison aufgehoben. Ob es ihnen aber gelingen wird, Saloniki zu behaupten, wenn die Bulgaren an der serbischen Grenze die Hände frei bekommen, das steht dahin.

Feinde ringsum, das ist die heutige Lage des Königreichs Bulgarien, das entweder vor einem beispiellosen und ungeahnten Aufschwung steht und wie Preußen in Deutschland Vormacht auf dem Balkan wird oder aber der völligen Vernichtung entgegengeht. Man staunt über die unerhörte Kühnheit, nach den ungeheuern Blutopfern des türkischen Krieges an Serbien und Griechenland zugleich den Krieg zu erklären, während von Seite Rumäniens und der Türkei der Rücken bedroht wird. Rumänien hat mobilisiert und ist nicht gewillt, bei der weitem Teilungsprozedur auf dem Balkan müßiger Zuschauer zu bleiben, nur weiß es im Augenblick noch nicht, in welche Wag-

schale es sein Schwert werfen soll, um seiner Beute ganz sicher zu sein. Die türkische Neutralität aber soll Bulgarien mit dem Erlaß der vom Sultan geschuldeten Kriegsschuldenerkennung erkaufen wollen. Das interessanteste Moment in dem ganzen hochbedeutungsvollen Vorgang ist die absolute Nichtachtung, welche die strengen väterlichen Mahnungen und Zurückweisungen von Seite des Zaren Nikolaus in Petersburg auf dem Balkan gefunden haben. Die Balkanstaaten sind mündig geworden und lassen sich auch vom Zaren nicht mehr am Gängelband leiten.

Die deutsche Wehrvorlage und die zu ihrer Deckung erforderlichen Finanzgesetze sind vom Reichstag mit imposantem Mehr angenommen worden. Deutschland steht in neuer blander Waffenrüstung da und bietet damit der Welt eine der sichersten Friedensbürgschaften. Es ist tatsächlich so: sobald Deutschland schwach erscheint, steht der

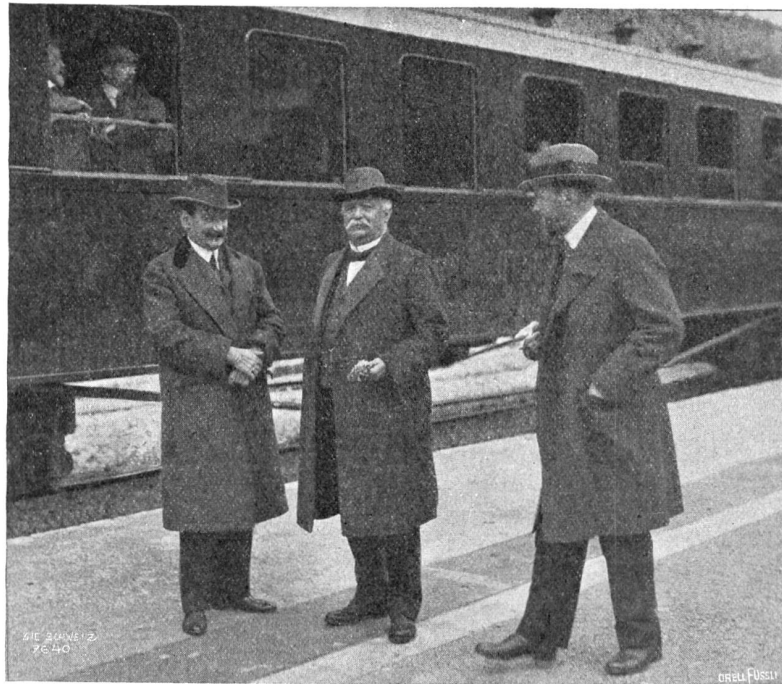
europäische Krieg vor der Tür; denn keine Regierung Frankreichs wäre stark genug, das durch chauvinistische Volk vor dem Loschlagen gegen den schwachgegläubten Erbfeind zurückzuhalten. Nur die augenscheinliche Ueberlegenheit Deutschlands vermag den Revanchekrieg hintanzuhalten. Die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich, welche die Kammer andauernd beschäftigt, wird den Abstand zwischen der deutschen und französischen Wehrfähigkeit nach Möglichkeit zu vermeiden trachten.

Daß der Dreibund fest und dauerhaft zusammengekittet ist, haben — ganz abgesehen von den Erfolgen Oesterreichs auf dem Balkan — neuerdings die Ovationen dargetan, die dem italienischen Königspaar bei seinem Besuch in Kiel dargebracht wurden. Andererseits ist durch den Besuch Poincarés, des Präsidenten der französischen Republik, in England die englisch-französische Entente in neuer Glorie erstrahlt.

Für die Schweiz war die Einweihung der Lötschbergbahn ein epochemachendes Ereignis. Mit ihrer sprichwörtlichen Energie und Zähigkeit haben die Berner, nur auf sich selbst an-

gewiesen und von den übrigen Eidgenossen des Lötschbergs wegen eher scheel angesehen, das Loch durch die Berneralpen gebohrt und dem Simplon eine neue Zufahrt von größter Wichtigkeit geschaffen. Die Feier selbst aber gab Anlaß zu bedeutungsvollen Rundgebungen italienischer und französischer Minister auf unserm Boden, welche die Schweiz als die „Drehscheibe Europas“ hochleben ließen, sich aber auch gegenseitig mit Liebenswürdigkeiten regalierten. Während Bern sich nun vorerst am Ziele seiner Wünsche sieht, bleibt in Zürich, für das die Ostalpenbahn und die Rheinschiffahrt Probleme von vitalstem Interesse bilden, vorderhand noch alles ruhig

und getrost und läßt die Dinge an sich heran kommen, bzw. vorbeigehen. Etwas Berner Eigensinn und Zwängerei könnte auch der ostschweizerischen Eisenbahnpolitik gelegentlich nicht schaden.



**Lötschberg-Einweihungsfeier.** Vom Empfang in Randersteg (von links nach rechts: Chierry, franz. Bauernminister; Bundespräsident Müller; franz. Botschafter, Bern). Phot. Keller, Bern.

**Totentafel \*** (vom 21. Juni bis 6. Juli 1913). Die Totentafel weist diesmal einen einzigen Namen von einer gewissen politischen Bedeutung auf. Es ist dies Großrat Jean Rutishausen in Genf, der am 3. Juli nach längerem Leiden gestorben ist. Von Beruf Bijoutier, gehörte Rutishausen, der sich stets lebhaft für die öffentlichen Angelegenheiten interessierte, anfangs der liberal-konservativen Partei an, ging dann aber zu den rechtsradikalen Philibertinern über, als deren Vertreter er 1907 in den Großen Rat gewählt wurde. Seine eigentliche politische Karriere hatte er jedoch in der Kommunalverwaltung begonnen, wo er in den Jahren 1882 bis 1886 Mitglied des Gemeinderates wurde. Im Großen Rat war einst seine Interpellation über den Rückbau des Genfer Bahnhofes von wesentlicher Bedeutung, da sie zu einer günstigen Lösung dieser für die Eisenbahnpolitik Genfs wichtigen Frage führte.

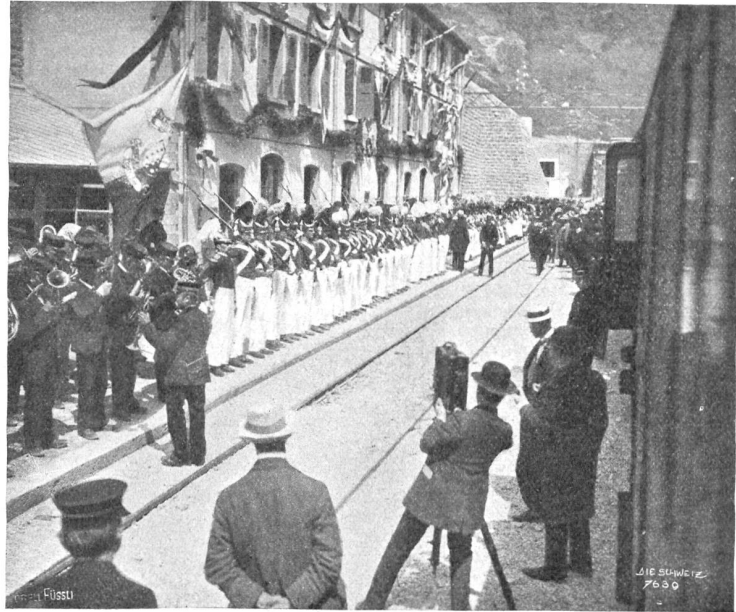
Nicht als Politiker, wohl aber als Mensch von hochachtungswerten Charaktereigenschaften und regem Interesse für alle Fragen der Bildung und Kultur soll hier auch Viktor Escher-Züblin von Zürich Erwähnung finden, der am 30. Juni im Alter von 62 Jahren einem Herzleiden erlegen ist. Jahrzehnte hindurch hat der Berewigte an der heißen Küste Adens als Kaufmann und österreichischer Konsul auch zugleich ein ehrenfestes Schweizertum vertreten und nach seiner Heimkehr der Vaterstadt und ihren Interessen wiederum mit aller Hingabe angehört. Wie sehr man ihn namentlich im Schoß der Antiquarischen Gesellschaft zu schätzen wußte, die er so oft mit seinen lebendigen Vorträgen aus dem orientalischen Leben erfreute, ist von Professor Meyer v. Knonau in der „N. Z. Z.“ in einem ehrenvollen Nachruf ausgeführt worden.

## Von Bern bis Brieg.

(Stimmungsbilder von der Einweihung der Lötschbergbahn).

Die Leiter der Lötschbergbahn hatten für die Einweihungstage ihrer elektrischen Vollbahn (wir haben darüber im Jahrgang 1911 bei Anlaß des Tunneldurchschlages und in der vorletzten Nummer ausführlich geschrieben), die am 27. und 28. Juni stattfand, eine große Schar Gäste zu sich gebeten. Ein Extrahefstchen war notwendig, um die Namen der rund tausend Geladenen befaamtzugeben, und die Spitzen des Berner Stadtrates hatten es am Vorabend der Eröffnung nicht leicht, als Gastgeber im Kasino Bern die buntgemischte Gesellschaft wenigstens einigermaßen miteinander in Kontakt zu bringen. Frankreich und Italien hatten ihre Minister der öffentlichen Arbeiten, die Herren Thierry und Sacchi, mit dem nötigen dekorativen Gefolge delegiert, Vertreter des Bundesrates unterhielten sich mit den technischen und kommerziellen Spitzen der Berner Alpenbahngesellschaft, mit den Vertretern der hohen Diplomatie und den Delegierten der eidgenössischen Räte; hier stand ein Grüpplein stadt- und kantonsbernischer Politiker zusammen, dort bildete die sozialdemokratische Fraktion des Berner Gemeinderates ein geschlossenes Sonderbündlein, die Abordnungen des Wallis, französischer und italienischer Provinzen, Städte und Gemeinden, des Bundesgerichtes und der Nationalbank, der Hochschulen, Bundesbahnen und der verschiedensten Bahngesellschaften wurden in zwangloser Zirkulation von den Gastgebern begrüßt, und zu ihnen gesellte sich die in die Hundert gehende Zahl der übrigen Geladenen, unter denen das Korps der Ingenieure mit Oberingenieur Rothpletz an der Spitze, mit deren Kunst das schwierige Werk glücklich gelang, eine besondere Rolle spielte. Persönlichkeiten der hohen französischen Finanz, Vertreter von Handel und Industrie, Lieferanten, Beamte, mehr als hundert Berichterstatter von bester internationaler Mischung: wer wollte die einzelnen Gruppen alle aufzählen, die durcheinander fluteten, um sich gegen zehn Uhr auf der Terrasse des Kasinos zu placieren, zu dessen Füßen auf dem jenseitigen Ufer der Aare ein imposantes Feuerwerk abgebrannt wurde. Bis spät in die Nacht hinein blieben gemütliche Sektionen zusammen, und manche schöne Erinnerung an vergangene Lötschbergzeiten wurde lebendig.

Mit dem Lötschberg scheint es zu gehen wie mit dem Gottshard: im Norden kalt und unfreundlich, im Süden aber, kaum daß man das große Loch hinter sich hat, lachender Sonnenschein und südliche Wärme. Es half nichts, daß ein Trüpplein



**Lötschberg-Einweihungsfeier.** Die alte Garde von Rippel und Ferten am Tunnelausgang in Goppenstein. Phot. Keller, Bern.

Berner Sennen am Bahnhof in Bern den Bundesrat und die fremden Minister mit ihren schönsten Weisen anfang, daß die Jugend des Kantons, die an diesem hohen Feiertag selbstverständlich frei bekommen hatte, mit ihren Fähnlein auf die Stationen geeilt kam, als die vier Extrazüge am Morgen des 28. Juni gen Lötschberg loszogen: die Sonne verfrösch sich rasch, Regenwolken dekorierten die Gegend, und wer von der Schönheit des Thuner- oder Brienzensees begeistert sein wollte, mußte sich schon einen günstigeren Tag auswählen als den der Einweihung. In Thun feuerten die Kadetten begeistert ihre Kanonen ab, empfingen die Züge in Paradestellung und hatten ein gutes Duzend ihrer Leute in Armbrustschützenkostüme gesteckt, die lange Reihe des militärischen Uniformschnittes angenehm unterbrachen. Die Turner und ein reicher Kranz Ehrenjungfrauen, liebliche Bernermeitschi, fehlten natürlich auch nicht, und Sänger und Musikanten vervollständigten das

Aufgebot. Schade, daß der Aufenthalt so kurz war; kaum begrüßt, gemieden hieß es, und noch waren die letzten Notizen hierüber nicht erledigt, als aufs neue die Trompeten schmetterten, diesmal in Spiez, wo kleine Mädchen mit Girlanden in den Händen die hohe Gesellschaft erwarteten. Sennenbüblein mit Tragkörben schleppeten köstliche Alpenrosen herbei, artige Landesfinder praktizierten sie an die Knopflöcher, dazu sang ein Männerchor, und die elektrische Maschine wurde vorgespannt und gab dem Kohlenungeheuer den schlichten Abschied. Die Reichenbacher, in deren Gemarkungen das berühmteste Gasthaus des ganzen Kantons zu finden ist, verschossen ein kleineres Vermögen an Gratulationspulver, die Frutiger, die sich einen blühfauberen neuen Bahnhof zugelegt haben, feierten vor Vergnügen, daß nun endlich die internationale Linie bei ihnen vorbeizieht, seit acht Tagen ein ausgiebiges Schützenfest und schickten einen stimmbegabten Redner zum ersten Zug. Die Ehrentränke, schwellenden Büffette, die Hochs, Surrachs und Covivas lassen sich nachträglich nicht mehr registrieren; an jeder Haltestelle meinte man es außerordentlich gut mit uns und spendete reichlich vom Besten, was zu haben war. Von



**Lötschberg-Einweihungsfeier.** Die Ehrendamen von Brieg in ihren alten Wallisertrachten. Phot. Anton Krenn, Zürich.



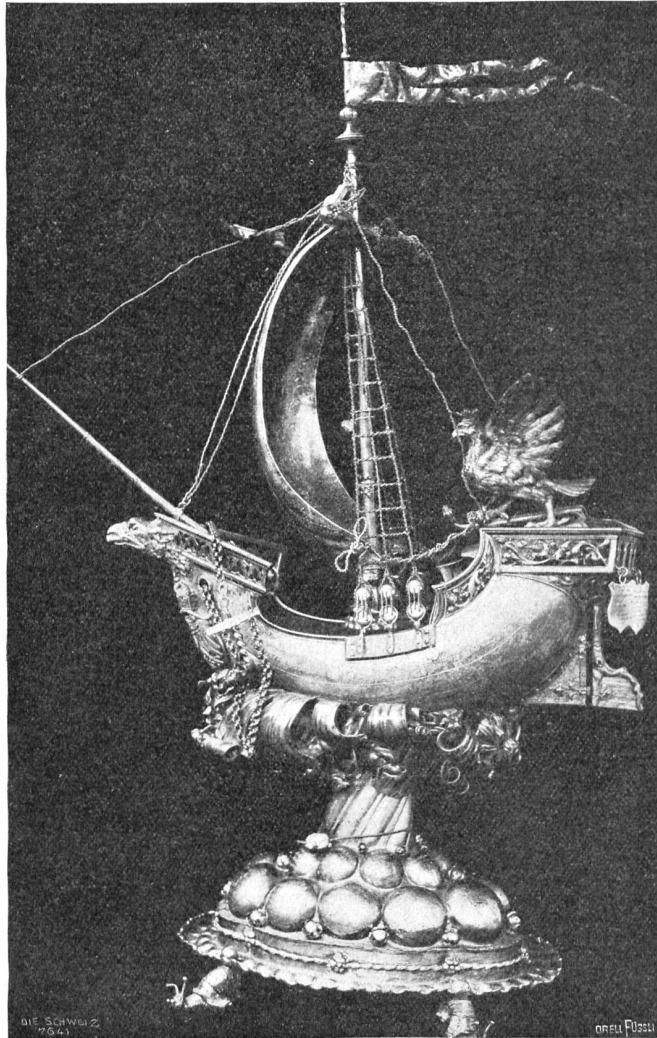
Frühtagen an ging es das Kandertal hinauf, und die eigentliche Löttschbergbahn nahm ihren Anfang. Von dessen Schönheit sah man freilich blutwenig; die Riesenkette blieb verhüllt, keine Bergspitze schob sich ins Bild, und der Anblick des lieblichen Blausees, das sich zweimal, jeweilen aber nur für kurze Zeit zeigte, konnte viel, aber doch nicht alles des Mantos ausgleichen. Das Kirchlein im Kandergrund, das „Waffen des Löttschberg“, bei schönem Wetter: was wird das für ein herrliches Panorama sein in seiner Natur- und technischen Schönheit und Vollkommenheit!

Kandersteg! Mineure empfangen uns, die letzten aus der großen Zahl der braven Männer, die jahrelang durch Nacht zum Licht gearbeitet haben. Ihre Baracken sind verschwunden, die Mehrzahl von ihnen längst abgereist, dorthin, wo's neue, schwere Arbeit gibt. So hoch man die Arbeit der braunen Söhne des Südens schätzen muß, so gut versteht man das Vergnügen der Kandersteger, daß das Italienerdorf nunmehr verschwunden ist; denn für Kurorte ist ein solcher Annex nicht gerade eine Empfehlung, und daß Kandersteg durch den Tunnelbau als Kurstation enorm verloren hat, wird jeder bestätigen, der in den letzten fünf Jahren im Sommer oder im Winter seine Schritte hier hinauf gelenkt hat. Aber jetzt sind sie wieder guten Mutes und glauben fest auf eine Aufrechterhaltung einstiger guter Jahre, jetzt erst recht, wo die elektrische Kraft die gemütlische, aber immerhin etwas umständliche Reifecktsche ersetzt hat. Es war ein feierlicher Moment, als den im Tunnelkleid erschienenen Mineuren ein mit den Berner Farben geschmückter Kranz übergeben wurde, bestimmt, das Grab jener Vierundzwanzig zu schmücken, die 1908 bei der großen Tunnelkatastrophe ihr Leben lassen mußten.

Hinter uns der große Tunnel und vor uns Goppenstein, dieses vor ein paar Jahren plötzlich aus dem Nichts entstandene Dörfchen, das bald nur noch als Tunnelportallstation genannt werden wird. Warme Walliser Sonne lachte uns entgegen, und die Bauern von Kippel und von Ferten, für die die Bahn eine wahre Erlösung sein muß, rückten mit ihren alten Bannern, ihren napoleonischen Uniformen und mit ihren Frauen und Töchtern jeden Alters aus dem Löttschentale heran, den ersten Zug zu begrüßen. Bärenmütze, roter Frack, weiße Hosen, die Bandaliere kreuzweise über die Brust geschlungen, Steinschloßflinte und Seitengewehr bildeten die Ausrüstung. Die schön geflammten Banner wissen viel zu erzählen, nicht minder die alten, runzeligen Frauen, die mit ihren Blümchen in den welken Händen dastehen als Ehrendamen eigenster Art. Wer es noch

nie gesehen, konnte an ihnen erkennen, wie die enge Welt, der Raum, auf dem der Mensch lebt, tief in Generationen hinein abfärbt, seine harten Linien weitergräbt. Ernst und schlicht wie ihre Tracht sind ihre Gesichter, die wenig Platz fürs Lachen haben. Drei Walliser Gendarmen in ihrer pompösen Galatracht, in blauen Beinleidern mit breiten roten Streifen, auf dem Kopf den Dreispitz, repräsentierten die hohe Obrigkeit des Wallis, der seine äußersten Posten zum Feiertag bis hier herauf gesandt hatte. Von allen Empfängen während der ganzen ereignisreichen Einweihungsfahrt war der von Goppenstein wohl der eigenartigste und gerade durch seine Schlichtheit interessanteste, und niemand wäre dem Zugführer

böse geworden, wenn er seine Hebel am Schaltbrett noch für ein paar Minuten in Ruhe gelassen hätte.



Der Kaiserpreis der Ruderregatta in Frankfurt a. M., gewonnen vom Zürcher Ruderklub „Grashopper“. Phot. Willy Schneider, Zürich.

eine Begrüßung in dieser exquisiten, herzlichen Weise hatte wohl niemand erwartet. Man blieb überrascht vor dem einzigartigen Bilde stehen, das vor dem Bahnhof der Ankommenden wartete. In den Jubel der Wartenden mischten sich die Klänge einer Hackbrettmusik, Trommler rührten das Kalbsfell, Duzende von Bannern wehten im Westwind, und Frauen und Mädchen aus allen Talschaften standen in ihren entzückenden, farbenreichen Trachten in weitem Kreise, die Ankommenden zu begrüßen. Mutter Helvetia mit ihren lieblichen Töchtern schritt uns entgegen, und hinter ihnen her trippelten dreizehn kleine, etwa fünfjährige Mädchen in rosaweißen Kleidern, ein goldenes Stirnband mit leuchtendem Stern in den Lödchen, eine reizende Verkörperung der dreizehn Sterne im Walliser Wappen, die die dreizehn Bezirke des

Wundervoll verlief die Niederfahrt an der Nordwand des Berner Alpenmassivs, zu Füßen des Rhonetals, Brieg entgegen. Ein hundertstimmiger Ausruf des Entzückens, als plötzlich, wie mit einem Zauberschlag in der Tiefe die Herrlichkeiten sichtbar wurden, ein breites Tal mit reichen Feldern, schiefergedeckten Häusern, langen Pappelalleen und leuchtenden Kirchtürmen, abgeschlossen von den Bastionen der Walliser Alpen, die den Monte Leone zur Reverenz abkommandiert hatten. Die technisch hochinteressanten Partien gerade auf der Südrampe des Tunnels kamen diesmal stark zu kurz; der Riesenteppich zu Füßen nahm einen vollkommen gefangenen, und mit jeder neuen Biegung zeigten sich neue Herrlichkeiten darin. Näher und näher schoben sich die drei Zwiebeltürme des Stockalperschen Palais zu Brieg ins Bild, schon wurde die Simplonstrasse, das gewaltige Werk Napoleons sichtbar, und auf einer eisernen Brücke glitt der Zug über die Rhone und fuhr in den Bahnhof von Brieg ein. Zugegeben, daß die Brieger, durch Bahneinweihungsfeierlichkeiten trainiert, hervorragende Arrangeure von Festlichkeiten sind, aber



Konzertfahrt des Männerchor Zürich nach Lugano. Empfang vor dem Nationaldenkmal in Bellinzona. Phot. Grifsch, Zürich.

Kantons darstellen. Impofant waren vor allen Dingen die reichen Patriziertrachten der Brieger Damen, die mit Anmut und Fröhlichkeit den Walliser Ehrentrunk kredenzten. Mit diesem Empfang war aber das Brieger Programm noch lange nicht erschöpft; als Gäste der Behörden brachte Brieg das Kunststück fertig, gegen tausend Personen gleichzeitig und gut zu bewirten, eine Begrüßung durch die Brieger Schulfugend schloß sich an, und alsdann folgte als Hauptstück des Programmes der Vortrag einer von Abbé Zimmermann komponierten Kantate im großen Hof des Stockalperschen Schlosses, wobei sich das Auditorium im weiten Hof und auf den dreifach übereinander liegenden Galerien placierte. Tosender Beifall folgte dem prächtigen Chorwerk, an dem jedermann in Brieg, der über Stimme oder Instrument verfügte, mitwirkte. Es war einer der hübschesten Momente, als Bundespräsident Müller dem jugendlichen Geistlichen, der mit Schwung seine Komposition dirigierte, die Hand zum Dank für den feierlichen Akt reichte.

\* \* \*

Schön wie die Talfahrt verlief die Bergfahrt hinauf nach Goppenstein. Ein paar Schneegipfel schoben sich noch rasch ins Bild, Wisp zeigte sich in einer besonders schönen Beleuchtung, und dank der freundlichen Belehrung der mit uns fahrenden Ingenieure erfuhren wir noch mancherlei über fröhliche und düstere Tage, bis der letzte Meter Bahn den Bergen abgerungen, bis jede Brücke und jeder Tunnel fix und fertig war. Hut ab vor der Technik, Hut ab vor den Ingenieuren und ihren Helfern, nicht zuletzt Hut ab vor dem schlichten Arbeiter, der unter Gefahr für Leib und Leben in mühsamem Vorwärtsdringen das große Werk vollenden half. „Mit Stolz blickt heute Mutter Helvetia auf ihre mutige Tochter Berna!“ hieß es am Festabend; mit Stolz und Freude werden sich alle an die Einweihungsfahrt erinnern, die als Reise sowohl wie als szenenreiches Ereignis einen schönen Feiertag bedeutete. Möge die Schönheit des neuen Schienenweges Tausenden teilhaftig werden, Einheimischen und Fremden, vor allem aus aber möge die Hoffnung der Berner in Erfüllung gehen, die sie an ihre Lötschbergbahn knüpfen.

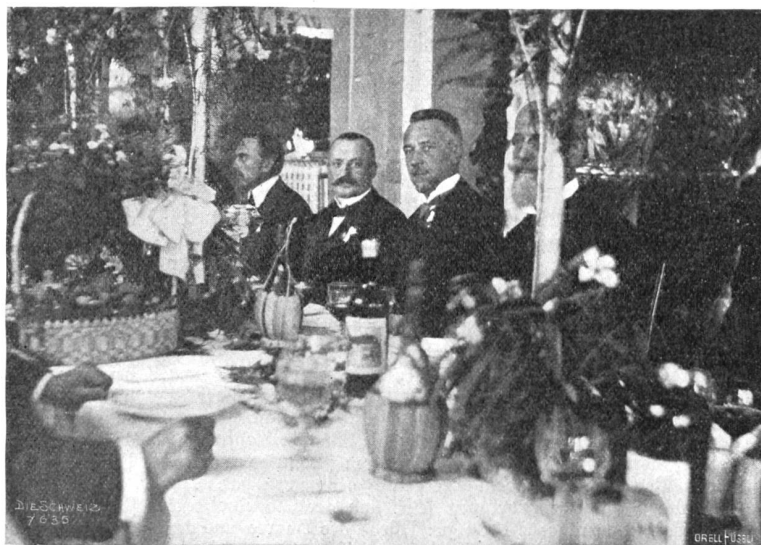
Willi Bierbaum.

### In unsern Bildern.

Der größte Teil der heutigen Nummer der „Illustrierten Rundschau“ ist in Bild und Wort der Einweihungsfeier der Lötschbergbahn gewidmet, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird, nicht minder die Fahrt von Bern nach Brieg und zurück auf der neuen mit elektrischer Kraft betriebenen Linie. Wir fügen der Bilderreihe von der Einweihungsfeier das Porträt bei des hochverdienten Präsidenten des Verwaltungsrates der Berner Alpenbahngesellschaft, zu der die Lötschberglinie gehört, von Nationalrat Hirter in Bern, einem der bekanntesten schweizerischen Staatsmänner und Berner Politiker, der neben dem verstorbenen alt Regierungsrat W. Teuscher, dem Vater des Lötschbergprojektes, neben Ständeratspräsident Kunz, Direktor der Lötschbergbahn, Nationalrat G. Bühler in Frutigen, Regierungsrat R. Köntiger in Bern und Regierungsrat von Erlach, gewesenen Oberingenieur, jahrelang rastlos tätig gewesen ist, das mehr als einmal gefährdete Projekt zum glücklichen Gelingen zu bringen.

Am 21. und 22. Juni unternahm der Männerchor Zürich mit 175 Sängern und 75 weiteren Mitgliedern eine Sängerschaft nach Lugano, und er folgte damit einer höchst ehrenvollen Einladung der dortigen Behörden, im großen Saal des Kurhauses ein Wohltätigkeitskonzert zu geben. Schon in Bellinzona wurde die Sängerschaft von einer Deputation des dortigen Stadtrates mit klingendem Spiel und wehenden Bannern in Empfang genommen und zum Nationaldenkmal begleitet, wo eine kleine, stimmungsvolle patriotische Feier stattfand. Kurz nach vier Uhr langte der Männerchor in Lugano an, erwartet von einer gewaltigen Volksmenge, die in langsamem Zug mit den Sängern zum Denkmal

marschierte, wo eine offizielle Begrüßung stattfand, die an Herzlichkeit und Stimmungsreichtum alle Erwartungen weit übertraf. Viele Häuser hatten beslaggt, und ein Blumenregen ging in verschiedenen Straßen auf die Sänger nieder. Dafür dankten sie dann am gleichen Abend noch mit einem prächtigen schweizerischen Liederkonzert, das einen durchschlagenden Erfolg bedeutete; selbst so anstrengende und längere Zeit in Anspruch nehmende Chorwerke wie Hegars „Totenwolf“ mußten wiederholt werden, und jeder Nummer des viersprachigen Programms folgte tosender Beifall des bis zum letzten Platz ausverkauften

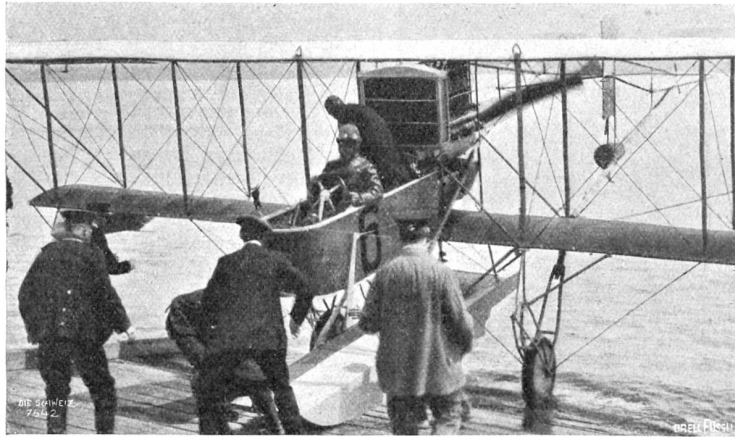


Konzertfahrt des Männerchor Zürich nach Lugano. Die Ehrentafel am Bankett in Lugano (von links nach rechts: Musikdirektor Andreae, Bundesrat Motta, Präsident Chomann, Stadtpräsident Billeter). Phot. Grifsch, Zürich.

Hauses. Es ist ein schönes Zeichen patriotischer Gesinnung, daß gegen vierzig Mitglieder der Schweizer Kolonie in Mailand zu dem Konzert nach Lugano gekommen waren. Volkmar Andraea, der verdienstvolle Dirigent des Männerchors, die Solistin Madame Debogis-Bohn aus Genf und Präsident Thomann wurden durch prächtige Kranzspenden ausgezeichnet. Die Konzertfahrt schloß mit einem gegen 300 Personen zählenden Bankett, an dem u. a. auch Bundesrat Giuseppe Motta teilnahm, den der Männerchor bei diesem Anlaß zu seinem Ehrenmitglied ernannte. Der Reinertrag von rund 1200 Franken wurde verschiedenen gemeinnützigen Instituten von Lugano überwiesen.

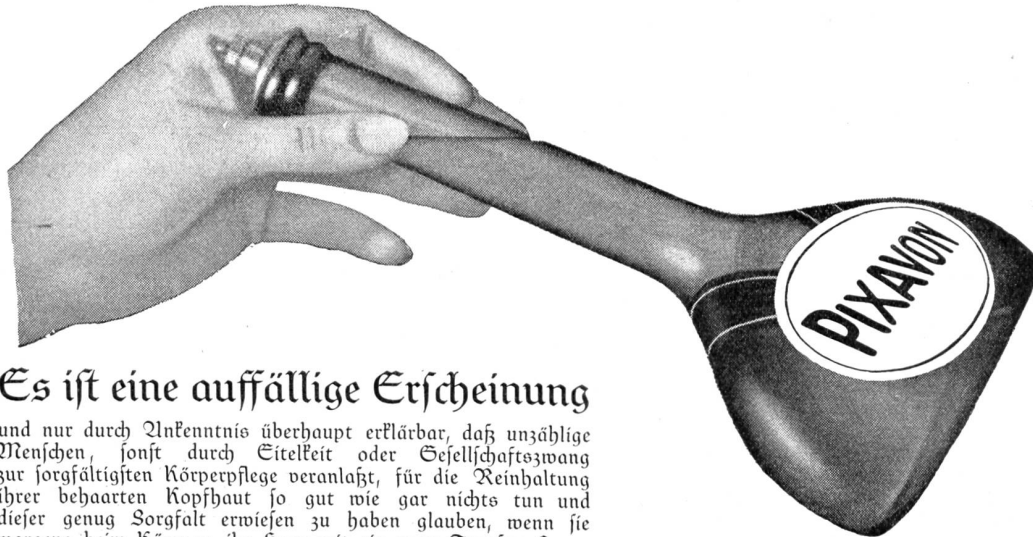
Die letzten Wochen haben schweizerischen Sportfreisen große

ausländische Erfolge gebracht. In Frankfurt holten sich Zürcher Ruderer „Grashopper“ den wertvollen, jeweiligen heizumstrittenen Kaiserpreis im Seniorvierer, indem sie erstklassige Mannschaften in regulärem Kampf schlugen, und in der Wasserflugkonkurrenz am Bodensee, die in den ersten Tagen des Juli stattfand, wurde der schweizerische Aviatiker Robert Gsell im großen Preis vom Bodensee über 200 Kilometer Zweiter hinter dem bekannnten Aviatiker Hirth, der den Flug mit Zwischenlandungen auf dem Wasser in 106,17 Minuten erledigte und damit 25,000 Mark gewann. Gsell brauchte nur 34 Sekunden mehr, und um diese minimale Differenz mußte er sich geschlagen geben und sich mit dem zweiten Preis von 10,000 Mark begnügen. X



Der Schweizer Aviatiker Robert Gsell auf seinem Hydroplan, Zweiter im Bodensee-Wettflug. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91, Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.



## Es ist eine auffällige Erscheinung

und nur durch Ankenntnis überhaupt erklärbar, daß unzählige Menschen, sonst durch Eitelkeit oder Gesellschaftszwang zur sorgfältigsten Körperpflege veranlaßt, für die Reinhaltung ihrer behaarten Kopfhaut so gut wie gar nichts tun und dieser genug Sorgfalt erwiesen zu haben glauben, wenn sie morgens beim Kämmen ihr Haar mit ein paar Tropfen Haarwasser besprengen. Die Kopfhaut, der Mutterboden des Haares, von dessen Reinlichkeit das Wachstum der Haare überhaupt abhängt, wird dadurch ebensowenig gereinigt wie das Fell eines Pelzes, der von Regen befeuchtet ist.

Eine ungereinigte Kopfhaut ist der beste Nährboden für die parasitären Erreger verschiedener Haarkrankheiten, die das Haar zum Ausfallen bringen können. Aber auch das Wachstum der Haare an sich wird durch die Verschmutzung der Kopfhaut ungemein behindert.

Wer deshalb seine Haare lieb hat und seinen Haarschmuck lange zu erhalten wünscht, wird unbedingt für eine reine Kopfhaut sorgen, ebenso wie für die Reinheit seiner Hände und Füße, und dazu gibt es nur ein Mittel, das ist die regelmäßige Kopfwäsche mit einer geeigneten Seife. Als solche hat sich Pixavon bewährt. Es ist dies eine milde, flüssige Kopfwäsche-Teerseife, der man mittels eines besonderen patentierten Veredelungs-Verfahrens den übeln Teergeruch genommen hat.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Nadelholzteer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen

halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weitbekanntesten Lassar'schen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwäschungen eine wesentliche Rolle.

Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwäschungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verspüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege ansprechen.

Preis einer Flasche drei Franken, monatlang ausreichend. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. Pixavon-Haarpflegungen führen alle besseren Herren- und Damenfriseur aus.